

welt; beides lässt mich meine innere Geschichte finden –, geht Welch den Bildern der Inneren Burg Teresas nach: die Burg als Mandala für das Finden der Mitte; Wasser als Bild für die Tiefe der bewussten und unbewussten Welt; dann die Beschreibung des Weges in die Burg als Weg zur Individuation; Schlange und Teufel als Archetypen des Schattens; der Schmetterling als Symbol der Heilung; die Hochzeit als Vereinigung von Männlichem und Weiblichem; Christus als Symbol für das Selbst.

Zu bewundern ist die Darstellungskunst von Welch, die auch komplizierte Sachverhalte durchsichtig macht. Zu bewundern sind seine synthetische Kraft und seine menschliche Wärme im sachlichen Schreiben. Vielleicht kommt dem einen oder anderen das Spezifisch-Christliche zu kurz – er hat nicht ganz unrecht damit. Aber dann mag es helfen, durch ein weiteres „Bild“ die Analyse von Welch zusammenzufassen, ein „Bild“, das das Gesagte nicht aus-, sondern einschließt, das aber von C. G. Jung kaum berücksichtigt wurde: das „Bild“ der Begegnung. Die Innere Burg Teresas ist von der ersten bis zur letzten Seite durch es bestimmt. Mit diesem „Bild“, das zugleich Wirklichkeit ist, wird der Kreis des sich schließenden „Psychischen“ durchbrochen hin zu Gott; Er, als ewige Wirklichkeit der Begegnung, umschließt mich, den Menschen, ebenso wie Er mir auch gegenübertritt.

Hier aber hat die christliche Mystik und jede wahre Gottesmystik ihren Platz.

Josef Sudbrack, München

BUCHBESPRECHUNGEN

Cartusiana – Jesuitica

Chaix, Gérald: Réforme et Contre-Réforme Catholiques. Recherches sur la Chartreuse de Cologne au XVIe Siècle, 3 Bde. (Analecta Cartusiana, 80). Salzburg, Institut für Anglistik und Amerikanistik, Universität Salzburg 1981. Insges. XVIII/1119 S. (mit 24 Karten, 11 Graphiken, 16 Tafeln), brosch., DM 75,-.

Dieses gelehrte Werk (These für das „Doctorat de troisième cicle“) ist in vielfältiger Hinsicht zu würdigen.

Zuerst als Beispiel dafür, wie das archivalische, bibliothekarische, religiöse und soziologische Material eines einflußreichen

Klosters für eine wichtige Zeit in vorbildlicher Weise aufzuarbeiten ist. Die drei großformatigen Bände mit Statistiken und Karten, mit Untersuchungen über Herkunft, Alter und Lebenslauf der Mönche und besonders über deren reiche literarische Tätigkeit öffnen einen leichten Zugang zu einer Blütezeit christlich-katholischer Spiritualität. Drei Indices (Orte-Namen-Sachen) machen das Buch zu einem Nachschlagewerk; und viele beigegebene Graphiken und Abbildungen versuchen optisch, den Leser in diese Zeit einzuführen.

Wichtiger als die formale Beurteilung ist die sachliche Aussage: Für den Fachmann genügen Hinweise auf berühmte Autoren der Kölner Kartause des 16. Jahrhunderts: Lansperg, Kalkbrenner, Dionysius, Surius

und andere. Doch Hinweise auf Editionen und Übersetzungen von Tauler, Ruusbroec, Seuse, Gertrud, Herp, der evangelischen Perle, zeigen auch dem wissenschaftlichen Laien, welche Rolle die Kölner Kartause damals spielte. Rosenkranz- und Herz-Jesu-Verehrung wurden dort gepflegt und an die Menschen weitergegeben. Das Schlußkapitel des I. Bandes kann richtungweisend für die geistesgeschichtliche Aufarbeitung des vorgelegten Materials sein: „Méridionalisation“ der geistlichen Literatur; also: „Ver-Mittelmeer-ung“, Orientierung an den italienisch-spanischen geistlichen Schriften statt an der im deutschsprachigen Raum gewachsenen Frömmigkeit.

Von daher wäre zu fragen, ob nicht heute eine Neubelebung christlicher Spiritualität in Deutschland auf diese Tradition der Kölner (und der anderen deutschen) Kartäusen zurückgreifen sollte. Die für das Lutherjahr neu aufgeflammte Erforschung der Reformationsgeschichte tätte ebenfalls gut daran, Luthers Spiritualität nicht nur mit den Studienbetrieben an den Universitäten und der Augustinertradition, sondern mit diesem breiten spirituellen Strom der damaligen Zeit (auch in Erfurt war eine berühmte Kartause) zu vergleichen. Sicherlich würde die Rückbindung Luthers ins katholische Mittelalter noch deutlicher sichtbar.

Wie aufschlußreich die Arbeit sein kann, läßt sich weiterhin an einem einzigen Stichwort des Registers zeigen: „Jesuiten“. Man kennt die Verbindung des jungen Petrus Canisius zur Kölner Kartause; Surius fand durch ihn den Weg zum Glauben, Canisius durch die Kartause den Weg zu Ignatius. Der Kartäuser Br. Loher widmete seine Ausgabe der *Theologia mystica* von Herp (ein Kompendium der deutschen Mystik) Ignatius und den Jesuiten. An vielen Stellen kommen Verbindungslien der Spiritualität der damaligen Kartäuser zu dem Reformwerk der Jesuiten zum Vorschein. Es gehört gewiß zur Tragik der katholischen Erneuerungsbewegung, daß diese Linienspuren zerschnitten wurden, wie L. Cognet im Kapitel „La crise spirituelle de la Compagnie de Jésus“ (*La spiritualité moderne*, 1966) beschreibt.

Vorliegende Arbeit nun gibt einen materialreichen, sachkundigen Einblick in eine

konkrete Spiritualität, die – obgleich für die Weiterentwicklung von größter Bedeutung – kaum oder doch viel zuwenig gewürdigt wird. Reformationsgeschichtlern, Ordenshistorikern und jedem an Sachwissen über christliche Spiritualität Interessierten sei sie dringend empfohlen. *J. Sudbrack SJ*

Guigues du Pont: Traité sur la Contemplation. Introduction, Texte critique. 2 Bde. Traduction française et Notes par Ph. Dupont OSB (Analecta Cartusiana, 72). Salzburg, Institut für Anglistik und Amerikanistik, Universität Salzburg 1985. 521 S., brosch., DM 75,-.

J. P. Grausem SJ hat 1929 wohl als erster auf die Abhängigkeit Ludolfs von Sachsen und damit des Ignatius v. L. von Guigo von Pont OCart († 1297) und dessen Traktat *De Contemplatione* hingewiesen und damit nicht gerade freudige Zustimmung von den Vertretern einer verengten Ignatius-Forschung geerntet. Seitdem ist der Ruf nach einer kritischen Edition dieses Werkes nicht verstummt. Es hat in der Übernahme eines Teiles durch Ludolf in den ersten Abschnitt des berühmten Prologes der *Vita Christi* über Jahrhunderte auf die christozentrische Betrachtungsmethode einen ungeahnten, von der verhältnismäßig geringen Verbreitung der Handschriften von De Cont. nicht zu erwartenden Einfluß ausgeübt. Konkretisierung und Vergegenwärtigung des Heilsgeschehens sind für Guigo keine Spielerei: Sie besagen Dienst an Christus in der Kirche und im Nächsten, Mitleiden mit dem Nächsten. Philippe Dupont, Mönch der Abtei Solesme, legt nun eine gute kritische Ausgabe des lateinischen Textes Guigos mit einer französischen Übersetzung vor, nicht zuletzt durch die verdienstvolle Mithilfe von J. Hogg. – Eine ausführliche Einleitung (1–70) informiert umfassend über alle theologischen, historischen und textkritischen Probleme. Da Ludolf v. S. uns einen Teil des Textes von De Cont. aus der Zeit um 1360 bietet, der also älter ist als die fünf z. Z. bekannten Handschriften, müßte er wohl, worauf die Literatur schon oft hingewiesen hat, in diesem Bereich mitberücksichtigt werden. Diese

kleine Anmerkung soll nicht die dankbare Anerkennung schmälern, mit der wohl alle die Edition begrüßen, die es schon bisher abgelehnt haben, die kartusianische Spiritualität mit einer gewissen gegenstandslosen Mystik, vielleicht vertreten durch Hugo von Balma, gleichzusetzen. Die Geistigkeit der Spiritualitätsgeschichte der Kartäuser ist viel offener und weniger uniform. Guigo schreibt zumindest teilweise gegen Hugo v. B. und fand große Anerkennung. Man kann sich davon nun leicht persönlich überzeugen.

W. Baier

Dalmases, Cándido de: Pater Magister Ignatius. Zur Biographie des hl. Ignatius von Loyola. Leipzig, St.-Benno-Verlag 1985. 224 S., mit 20 Farbfotos, Ln., im Westen nicht erhältlich.

Das in der DDR erschienene Buch ist die neueste Ignatiusbiographie, die im deutschen Sprachraum vorliegt. Die historisch sehr gründlich gearbeiteten Kapitel enthalten die neueren, oft recht interessanten Forschungsergebnisse. Ein solider *Historiker*, der langjährige Leiter des Historischen Instituts der Gesellschaft Jesu und der *Monumenta Historica Societatis Jesu*, war am Werk. Um so verwunderlicher ist es, daß bei vielen Zitaten entsprechende Quellen-nachweise fehlen.

Die letzten Kapitel, insoweit sie sich vornehmlich der spirituellen Deutung des Heiligen widmen, scheinen mir die geistliche Tiefe des Ignatius von Loyola einem Menschen von heute nicht nahe genug zu bringen. Eine stärkere *theologische* Durchdringung des historischen Stoffes und der zitierten geistlichen Texte, die ja im Horizont einer modernen Hermeneutik durchaus standhalten können, würde mehr dazu rei-zen, sich praktisch auf die Spiritualität des Heiligen einzulassen. Typisch dafür sind die Großen Exerzitien. Nachdem etwa der berühmte Theologe Pedro Ortiz sie in Montecassino (1538) geübt hatte, sagte er, „er habe in ihnen eine neue Theologie gelernt, die von der aus Büchern gelernten ganz verschieden sei; denn eine Sache sei das Studieren, um andere zu unterrichten, und eine andere das Studieren, um das Studierte in die Praxis umzusetzen“ (103).

Pater Cándido de Dalmases ist ein Jesuit alter Schule. Manches mag dem einen oder anderen zu katholisch vorkommen. Und es stimmt, eine große ökumenische Perspek-tive kommt nicht zum Zug. Aber ist dies ge-schichtlich gesehen nicht ehrlicher als manche moderne, allzu schlichte Vereinna-hmung des hl. Ignatius? Er gründete einen katholischen Orden, der bei aller Strenge sich der Gnade Gottes verdankt weiß. „Für den Jesuiten muß die Grundregel gelten, die im Vorwort der Satzungen niedergelegt ist. Danach hilft mehr als alle äußere Sat-zung „das innere Gesetz der Liebe, das der Heilige Geist in die Herzen schreibt und einprägt“. Ein Zeichen dafür ist, daß die Regeln der Gesellschaft nicht unter Sünde verpflichten.“ (173) Eine Sache, die im Lauf der Geschichte zuweilen in Vergessen-heit geriet.

Trotz der vielen historischen Fakten, die mitgeteilt werden, liest sich das Buch weit-hin recht gut. Dem Verfasser ist zu danken.

P. Imhof SJ

Zechmeister, Martha: Mystik und Sen-dung. Ignatius von Loyola erfährt Gott. Würzburg, Echter 1985. 167 S., brosch., DM 19,80.

Auch jemand, der mit der Welt der „Ignati-a“ schon gut vertraut ist, findet in die-sem Buch viele neue Anregungen. Relativ unbekannte geschichtliche Details werden zugänglich. In nüchterner und herber, zuweilen fast spröder Sprache gibt die Auto-rin einen sehr kenntnisreichen Überblick über die Trinitätsmystik des Ignatius von Loyola. Sie entfaltet seine devoción a la Santísima Trinidad (Andacht zur Heiligsten Dreifaltigkeit) in biographischer und theologischer Hinsicht. „Die Bewegung, die wir als Grundstruktur der Trinitäts-erfahrung des hl. Ignatius zeichneten, ist Teilhabe am Sein Christi, das aus dem dreifaltigen Leben ausgeht und zu ihm zurück-kehrt, Teilhabe an seinem Vom-Vater-her-Sein und Auf-den-Vater-hin-Sein.“ (150)

Die Konsistenz der Darstellung und die Einheitlichkeit der Perspektive machen die manchmal fast positivistisch anmutende Texthermeneutik wett. Ignatius selbst kommt genügend zu Wort (etwa durch sein

„Geistliches Tagebuch“). Spezialisten werden bedauern, daß die spanische Originalfassung der Zitate, die in der Dissertation von M. Zechmeister enthalten sind, wegen der Lesbarkeit und der Preisgestaltung nicht in das Buch aufgenommen wurden. Meiner Meinung nach hätte etwas mehr eigene, spekulativen Rezeption nicht geschadet, auch wenn sich damit allein das Grundproblem einer solchen Arbeit nicht lösen läßt: Inwieweit können mystische Erfahrungen überhaupt zum Gegenstand theologischer Reflexion werden? Oder genauer noch: Wie kann die Logik eines Lebens, das von Gott her gelebt wird, *anschaulich* ins Wort gebracht werden?

Der Autorin ist es gelungen, das innere Leben des Ignatius uns ein Stück weit transparent gemacht zu haben. Ein Buch, das sich als eine durch und durch katholische Interpretation ignatianischer Mystik erweist.

P. Imhof SJ

Schaeper-Wimmer, Sylva: Augustin Barruel, S.J. (1741–1820). Studien zu Biographie und Werk (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 277). Frankfurt/Bern/New York, P. Lang 1985. IV/429 S., kart., sfr 76,–.

Vieles, was noch heute, in einer Zeit der Nachaufklärung, an Urteilen und Bewertungen bzw. als *Mentalität* vorhanden ist, hat seine Wurzeln in der Zeit der Französischen Revolution. Daher lohnt es sich immer wieder, sich darüber zu informieren. In einer gründlichen Studie berichtet S. Schaeper-Wimmer über *Augustin Barruel* und seine *Verschwörungstheorie* (bes. 220–226), mittels der er die großen gesellschaftlichen und geistesgeschichtlichen Umwälzungen in der 2. Hälfte des 18. Jhs. zu deuten suchte. Die spirituellen Grundlinien der zentralen Ereignisse dieses Jahrhunderts herauszuarbeiten, ist noch eine ungelöste Aufgabe. Gerade deshalb sind vorbereitende Studien wie die vorliegende sehr zu begrüßen.

Im besagten Buch gewinnt man einen Überblick über das Leben A. Barruels, seine Werke und ihre Rezeption. Weltanschauliche Grundströmungen der damali-

gen Zeit werden erhellt. Die Position Barruels gegen die Enzyklopädisten, Jakobiner, Oeconomisten, Materialisten, Pantheisten, Deisten, Freimaurer und besonders gegen die *Illuminaten* wird deutlich herausgestellt. Sein kirchlich-religiöses und sein politisches Engagement lassen sich kaum trennen. Das positive Anliegen um mehr Freiheit blieb ihm fremd. Waren die damaligen Jesuiten dafür nicht im allgemeinen zu unsensibel, zu sehr verquickt mit kirchen- und staatspolitischen Interessen – obwohl gerade auch sie unter den absolutistischen Staaten zu leiden hatten? Der Bruch zwischen Barruel und dem revolutionären Frankreich läßt sich auf das Jahr 1790 datieren (22). Als religiös motivierter Monarchist war er überzeugt, daß die Feinde des Königs letztlich auch Feinde des Volkes seien (71). (Nach der Wiedererrichtung der Monarchie hat ihm Ludwig XVIII. angeboten, Erzbischof zu werden.)

„Barruel hat die Gedanken seiner Zeit, die Entwicklung neuer politischer Formen abgelehnt und sich auf die Seite derer begeben, die ihre Macht und ihre Privilegien nicht verlieren wollten; er muß aber auch als Mensch angesehen werden, der davor warnt, unüberlegt und überstürzt Werte preiszugeben, die unwiederbringlich sind. Hier zeigt sich seine enge Verbindung zum Traditionalismus. Diese Haltung ist in all seinen Werken erkennbar. Deshalb ist es verfehlt, in Barruel nur den Konterrevolutionär zu sehen.“ (266)

Erwähnt sei noch, daß Barruel mit seiner „Illuminaten-Verschwörung“ heutzutage im amerikanischen Rechtsextremismus rezipiert wird (260) und sich 1978 in Lyon eine „Société Augustin Barruel“ konstituiert hat.

P. Imhof SJ

Murphy, Bartholomew J.: Der Wiederaufbau der Gesellschaft Jesu in Deutschland im 19. Jahrhundert. Jesuiten in Deutschland, 1849–1872 (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXIII: Theologie, Bd. 262). Frankfurt/Bern/New York, P. Lang 1985. 383 S., kart., sfr 73,–.

Der Autor, selbst Jesuit, verfaßte ein datenreiches Buch, in dem viele Patres der Ge-

sellschaft Jesu in ihrem Wirken vorgestellt werden. Durch den Rückgriff auf zahlreiche Dokumente vermittelt er einen guten Einblick in den geschichtlichen Kontext. Ob die Studie nicht auch ein Indiz dafür ist, daß das Studium des Historischen in den deutschsprachigen Jesuitenprovinzen recht darniederliegt – handelt doch ein US-Amerikaner das besagte Thema ab? Gerade das Geschichtliche wäre doch eine relativierende Instanz gegen „allerneueste Religiosität“ mit ihren Euphorien und ihrem überzogenen Selbstbewußtsein!

Die Jahre 1849–1872 werden recht ausführlich behandelt, kurz auch die Vorgeschichte (am 21. Juli 1773 hatte Papst Clemens XIV. den Jesuitenorden aufgehoben) und die Jahre nach 1872. Am 19. Juni 1872 hatte der Reichstag die Ausweisung der Jesuiten vom Gebiet des Deutschen Reiches beschlossen. (Erst am 19. April 1917 erfolgte die vollständige Aufhebung der „Jesuitengesetze“.) Über den Vorgang der Ausweisung berichtet B. Murphy sehr detailliert.

Nach den Märzunruhen 1848 begann eine neue, wenn auch weiterhin konfliktreiche Zeit für die Kirche in den deutschen Staaten. Einige Zeit später konnten die Jesuiten nach und nach erste Niederlassungen gründen, so u. a. in Münster, Aachen, Paderborn, Köln, Bonn, Koblenz, Trier, Maria Laach, Essen, Freiburg, Mainz, Neisse, Ruda, Schweidnitz, Regensburg und Gorheim, in dem P. Eberschweiler als Novizenmeister tätig war. Vor allem über *Volksmissionen* wirkten die Jesuiten auf weite Kreise der Bevölkerung. Bekannte Patres wie PP. Anderledy, Haßlacher, Klinkowström, Minoux, Roh, Zeil... zogen Tausende von Zuhörern an, denen sie in ihren Predigten vor allem Themen aus der ersten Woche der Exerzitien des hl. Ignatius darlegten. Exerzitienkurse – zuweilen auch von Jesuitenscholastikern gehalten – und die Gründung von Marianischen Kongregationen fanden großen Anklang bei den Katholiken. Charakteristisch für die kirchenpolitische Ausrichtung des Jesuitenordens in Deutschland war der Ultramontanismus der Zeitschrift „Stimmen aus Maria Laach“.

Gegen Ende des Buches wird der Leser über die Jesuitenkollegien in Feldkirch

(1856), Ordrup (1873) und Sittard (1900) informiert, außerdem über die Buffalo-Mission, Südbrasilien und das Missionsgebiet von Bombay und Poona, wohin Patres aus dem deutschen Sprachraum gesandt wurden.

P. Imhof SJ

Jesuiten gestern und heute. Elf Lebensbilder. Hrsg. von Alfred Clausen (Große Ordensmänner, Bd. 2). Freiburg (Schweiz) / Konstanz, Kanisius Verlag 1985. 147 S., brosch., DM 20,–.

In diesem Buch werden bekannte Jesuiten, vor allem aus der Schweiz, einer breiteren Öffentlichkeit in Erinnerung gerufen. Die Kurzbiographien vermitteln nicht selten auch einen Einblick in zeitgeschichtliche Hintergründe, die z. B. im Leben des Wallisers Peter Roh (1811–1872) eine wichtige Rolle spielten. Weiterhin werden vorgestellt: Abbé Joye (1852–1919), der charismatische Jugendseelsorger und spätere Provinzial; die Indienmissionare Robert Zimmermann (1874–1931), ein Pionier der Inkulturation, und Edelbert Blatter (1877–1934), ein Schweizer „Mahatma“. Mit Matthäus Egger (1881–1951), der 31 Jahre lang im katholischen Akademikerhaus in Zürich als Laienbruder wirkte, und Anton Riedweg (1876–1956) geht die Reihe der Lebensbilder von Schweizer Jesuiten zu Ende. Von letzterem, einem berühmten Prediger, stammt das Diktum: „Die Zuhörer haben das Recht, nicht gelangweilt zu werden.“ (86)

Außer den bisher genannten Schweizer Jesuiten werden noch porträtiert: Friedrich Spee, Rupert Mayer, Alfred Delp und der Campesino-Priester in El Salvador Rutilio Grande (1928–1977). Der Provinzial St. Bamberger schreibt über den ehemaligen Generaloberen des Jesuitenordens, Pedro Arrupe, der sich vom traditionsgebundenen Missionar immer mehr zu einem prophetischen Erneuerer entwickelte (134–145). P. Arrupe ist überzeugt, daß das Üben und Geben von Exerzitien „die erste und wichtigste Aufgabe des Ordens“ sei (145).

Leider merkt man mancher Kurzbiographie an, daß das entsprechende Manuskript schon etwas abgelagert war.

P. Imhof SJ